

jis kommt zu dem Schluss, dass die Tätigkeit als Heiler homosexuellen Männern die Möglichkeit bietet, eine sozial hoch geachtete Stellung einzunehmen, ohne sich den gesellschaftlichen Zwängen von Ehe und Reproduktion unterwerfen zu müssen.

In ihrem autobiografischen Bericht "Learning to Be an Acupuncturist, and Not Becoming One" schildert Elisabeth Hsu mit großer Offenheit ihren Versuch, als Ethnologin über die übliche "teilnehmende Beobachtung" hinauszugehen: Um die "teilnehmende Erfahrung" (101) zu praktizieren, beschloss sie, die chinesische Akupunktur zu erlernen. Detailliert und engagiert beschreibt Hsu ihre Akupunkturausbildung in China in den 1980er Jahren, ihre Erfolge und Misserfolge bei der Behandlung von Patienten und ihre Zweifel an der "Wissenschaftlichkeit" der Methode.

Es folgt eine einfühlsame Untersuchung über das Rollenverständnis und den sozialen Status von Hilfskräften in einem Alten- und Pflegeheim im englischen Oxfordshire, "Necessary In-Betweens: Auxiliary Workers in a Nursing-Home Hierarchy" von Janette Davies. Die meisten dieser Hilfskräfte sind schlecht bezahlte Frauen ohne medizinische oder pflegerische Ausbildung. Davies stellt jedoch fest, dass diese Frauen, die ihre Tätigkeit als eine Art erweiterte Mutterrolle ausüben, sich trotz ungünstiger Arbeitsbedingungen und geringer Anerkennung durch das restliche Personal des Wertes ihrer Arbeit durchaus bewusst sind. So gelingt es ihnen, auch unter schwierigen Umständen die eigene Würde und die der Patienten weitgehend zu bewahren.

Ein ähnliches Thema hat auch der letzte Beitrag des Bandes, "Midwives' Identity in a British Hospital: The Cost of a Normal Birth", in dem sich Jenny Littlewood intensiv mit der Arbeit und der sozialen Stellung von Hebammen in einem britischen Krankenhaus auseinandersetzt. Die Hebammen sind die wichtigsten Ansprechpartner für werdende Mütter und begleiten den gesamten Geburtsvorgang. Im Zuge der wachsenden Technisierung und lückenlosen medizinischen Überwachung von Schwangerschaften wird das Tätigkeitsspektrum von Hebammen aber zunehmend eingeschränkt: sie dürfen lediglich "normale", unkomplizierte Geburten betreuen. Bei Komplikationen übernehmen sofort die entsprechenden Fachärzte die Weiterbehandlung. Abtreibungen, Fehl- oder Totgeburten werden in andere Abteilungen des Krankenhauses verlagert. Obwohl Hebammen eine große Verantwortung tragen und über gute Fachkenntnisse verfügen, werden sie immer noch lediglich als die Handlanger der Ärzte angesehen, "sie bleiben das symbolische Eigentum des Arztes" (148).

Trotz des auf den ersten Blick breit gefächert erscheinenden Themenspektrums wirken die Beiträge in "Medical Identities" sehr einheitlich. Alle Beiträge sind gut geschrieben und bestechen durch sorgfältige und fundierte Recherchen und interessantes, authentisches ethnografisches Material.

Der Leser sollte sich aber vor Augen halten, dass die Ziele des Bandes bewusst niedrig gesteckt sind: Es geht lediglich darum, eine willkürliche, zufällige Auswahl von Heilerpersönlichkeiten in ihrem entsprechen-

den Umfeld vorzustellen – und dies ist zweifellos gelungen. Durch die neutrale, von wissenschaftlicher Distanz geprägte Haltung und die eher deskriptive Ausrichtung der meisten Beiträge erübrigt sich für die Autoren die Notwendigkeit einer tiefer gehenden Kritik an den zum Teil erschreckenden gesellschaftlichen Missständen, die in den Beiträgen dokumentiert werden.

Dennoch ist der Band sehr lesenswert und vermittelt gute Einblicke in die Lebensumstände der vorgestellten Heiler; daher bietet er sich an als Grundlage für weiterführende oder vertiefende Forschungen.

Friederike Schneider

Muller, Jean-Claude : *Les chefferies dii de l'Adamaoua* (Nord-Cameroun). Paris : Éditions CNRS ; Éditions de la maison des Sciences de l'Homme, 2006. 210 pp. ISBN 978-2-271-06404-X; ISBN 978-2-7351-1094-0. Prix: € 26.00

Jean-Claude Muller gehört zu den fast "altmodisch" zu nennenden Ethnographen, die sich über lange Zeit und intensiv dem Gegenstand ihrer Arbeit zuwenden. Seine Ethnographien über die Rukuba in Nigeria und später über die Diï im Norden Kameruns legen Zeugnis ab von einer genauen Beobachtungsgabe und einer dichten Teilnahme am Leben der Menschen. Das mag heute angesichts einer sich rasch globalisierenden Welt, der immer stärker international verflochtenen Gesellschaften Afrikas und der damit einhergehenden Forderungen nach *multi-sited ethnography* schon anachronistisch klingen. Mullers Fokus geht in diesem Buch wie in seinen früheren Veröffentlichungen immer von einer lokalen Perspektive aus. Er sucht die Menschen aus den Zusammenhängen zu verstehen, die er dort beobachten kann, wo sie leben. Muller formuliert seinen Ansatz nicht immer deutlich, aber dieses Buch ist durch und durch aus einer solchen lokalen Sicht geschrieben – auch wenn die weitere Welt erwähnt wird. Sie erscheint als ein im Wesentlichen äußerer Einfluss, der zwar Veränderungen mit sich bringt, aber kaum je die Grenzen zwischen den Diï, dem ethnographischen Objekt Mullers, und ihrer Umgebung in Frage zu stellen in der Lage ist.

Das mag aus der Sicht einer Ethnologie, die sich etwa auf die Gegenwart des urbanen Afrika bezieht, oder sich mit der Entstehung von transnationalen Räumen beschäftigt, an der Wirklichkeit hier und heute vorbeigehen. Dabei bedarf es aber nur eines kurzen Aufenthaltes in Regionen wie der, die Muller beschreibt, um zu erkennen, dass es neben Städten wie Lagos oder Douala auch Landstriche gibt, deren Verflechtung mit der weiteren Welt eher indirekter Natur ist. Das soll keineswegs heißen, dass diese von blasierten Städtern oft als "abgeschieden" beschriebenen Dörfer unberührt geblieben seien. Vielmehr soll es heißen, dass die Menschen dort ihr Handeln überwiegend an direkten Begegnungen mit Anderen orientieren, dass zum Beispiel ihre Lebenswelt weniger von Medien kolonisiert wurde, als dies in den großen Städten der jeweiligen Länder der Fall ist. Genau diesen direkten und unmittelbar handlungsrelevanten lebensweltlichen Zusammenhängen wendet sich Muller zu.

Nicht nur vom Ansatz her, auch vom Thema her knüpft Jean-Claude Muller an seine früheren Veröffentlichungen an. Die Dîi, eine relativ kleine Gruppe von etwa 50 000 Menschen, sind von ihm schon eingehend im Hinblick auf ihre Religion und soziale Organisation beschrieben worden (unter anderem: *Les rites initiatiques des Dîi de l'Adamaoua* (Cameroun). Nanterre, 2002). Nun geht es ihm mehr um die politische Organisation. Auch diese wird zu großen Teilen aus dem Blickwinkel der religiösen Grundüberzeugungen erschlossen, insbesondere in Bezug auf die Zirkumzision, die Anlass für den wichtigsten kollektiven Ritus ist. Er begleitet auch die Einführung eines neuen Häuptlings in sein Amt – selbst wenn dieser bereits in der Kindheit beschnitten wurde. Muller verwendet durchgehend die französische Bezeichnung *chef*, bzw. *chefferie*, was man angesichts der kolonialen Konnotationen bedauern kann, aber auch auf ebendiese Geschichte verweist.

Ähnlich detailliert geht Muller auch auf die Passageriten ein, die den Tod eines *chefs* begleiten bzw. ihm folgen. Auch das „Double“ des *chefs* – eine Maske, die ihm als weiblich entgegensteht – wird in aller Ausführlichkeit beschrieben und mit ähnlichen Masken unter den Nachbarn der Dîi verglichen. Sie alle stellen eine Art Gegengewicht zur politischen Macht des *chefs* dar. Muller bestätigt damit viele entsprechende Studien, wie sie vor allem in der politischen Anthropologie britischer Prägung seit den 1940er Jahren geschrieben wurden. Bezug nimmt er darauf aber kaum. Vielmehr setzt er Bezüge zu dem, was bei ihm als Mythen erscheint, also die bestehende politische Ordnung legitimierende Erzählungen und Wissensbestände, die den Charakter von nicht hinterfragbaren Weltbildern haben. Hierin ist er deutlich Luc de Heusch verpflichtet, der auch das Vorwort zu diesem Buch geschrieben hat.

Man kann zu diesem Ansatz stehen wie man will, problematisch muss aber die Vernachlässigung aller neueren Deutungsansätze und Konzepte in der politischen Anthropologie des Kontinentes erscheinen. Zwar beschreibt Muller durchaus, dass die lokalen *chefs* den Unterpräfekten als *autorité civile* aufsuchen um sich im Amt bestätigen zu lassen, aber wer etwas mit Kamerun oder überhaupt mit der Verfasstheit afrikanischer Staaten vertraut ist, der hätte nicht erwartet, dass dies als eine bloße Präsenz fremder, der „eigentlichen“ Gesellschaft äußerer Einflüsse interpretiert wird. Hier hätte man eine Auseinandersetzung mit Konzepten wie dem des Neopatrimonialismus oder an anderen Stellen auch nur dem der *politique du ventre* erwarten dürfen – zumal Jean-François Bayart das Letztere auch noch am Beispiel Kameruns entwickelt hatte. Das sind nur zwei Beispiele unter vielen konzeptionellen Lücken, die die Darstellung aufweist.

Dabei ist klar, dass es sich teilweise um kleine und kleinste politische Einheiten handelt und dass die ganz überwiegende Mehrheit der Dîi sich dem Ackerbau widmet und wenig Interesse an einem politischen Engagement hat. Es ist eine politische Organisationsform, die weitgehend in die segmentären Strukturen der Gesellschaft eingebettet ist. Vielfach tritt im Text die Darstel-

lung solcher Bereiche stark in den Vordergrund. So werden viele Details der Wirtschaft der Dîi geliefert, ohne dass der Leser immer erschließen kann, warum er dies wissen muss, um die politische Organisation zu verstehen. Meist erschließen sich die Zusammenhänge dann im Weiterlesen, aber das macht die Lektüre hin und wieder etwas langatmig.

Diese Art zu schreiben hängt damit zusammen, dass Muller seine Darstellung an keiner präzisen Forschungsfrage orientiert. Zwar stellt er im Laufe des Textes immer wieder einzelne Fragen, die sich aus ethnographischen Problemen ergeben, aber es gibt im Grunde keine übergeordnete Frage, die Muller zu beantworten sich vorgenommen hätte. Wer den konzisen Stil britischer Ethnographien gewohnt ist, mag dies als Mangel an Klarheit empfinden. Wer stattdessen eher mit der strukturalen Anthropologie französischer Prägung vertraut ist, wird dies als empirische Offenheit sehen. Dennoch bildet der Strukturalismus einen fernen Hintergrund, der die ethnographische Darstellung manchmal durchdringt. Muller greift aber immer nur einzelne Thesen und Bemerkungen auf, die nicht zum eigentlichen Thema des Buches werden. Ein Beispiel ist etwa die Ambivalenz, mit der in vielen Gesellschaften die Technik des Schmiedes beäugt wird und die Muller auch bei den Dîi wieder findet. Eines Verweises auf den Strukturalismus hätte es dazu freilich nicht bedurft.

Das Buch liefert eine große Fülle an ethnographischen Darstellungen und sehr detaillierten Informationen. Als solches ist es eine hervorragende Quelle, die einmal mehr beweist, welche Qualitäten Jean-Claude Muller als Ethnograph besitzt. Aber das Buch geht schlussendlich von einem begrenzten Verständnis von Politik und Gesellschaft aus, welches noch dem geschlossenen Bild anderer Gesellschaften verpflichtet ist, das die Ethnologie prägte, bis sie begann, sich mit Globalisierungsprozessen auseinanderzusetzen. Eine solche Darstellung mag in diesem Fall berechtigt sein, wenngleich sich das aus dem Buch nicht immer eindeutig schließen lässt. Als Analyse der aktuellen politischen Situation einer Region oder einer kleinen Gruppe von Häuptlingstümmern im heutigen Kamerun sollte man es nicht lesen. Wer mit der aktuellen politischen Ethnologie vertraut ist, wird wenig Interessantes in dem Buch finden. Till Förster

Orosz, Kenneth J.: *Religious Conflict and the Evolution of Language Policy in German and French Cameroon, 1885–1939*. New York: Peter Lang, 2008. 345 pp. ISBN 978-0-8204-7909-5. (American University Studies, series IX: History, 203) Price: € 68.30

Es gibt mehr Gemeinsamkeiten als zu vermuten wäre zwischen der Sprachpolitik der deutschen und der französischen Kolonialzeit in Kamerun. Der britische Historiker Kenneth J. Orosz analysiert die Durchsetzung kolonialer Interessen anhand der Frage, welcher Art der Bildungsstand der einheimischen Bevölkerung sein sollte. Davon hing ab, ob und welche Schulen gefördert wurden.

Der Beginn der Kolonialisierung Kameruns stand noch im Schatten der Konsolidierung des soeben verein-